



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Die classische Periode
der
Deutschen Nationalliteratur
im
achtzehnten Jahrhundert.

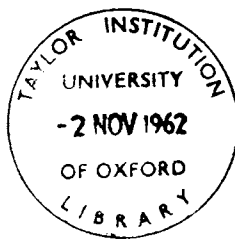
Die classische Periode
der
Deutschen Nationalliteratur

im
achtzehnten Jahrhundert,
in einer Reihe von Vorlesungen dargestellt

von
J. G. Findel,
Herausgeber von R. Barthel's „Nationalliteratur im Mittelalter.“

Leipzig.
Emil Graul.
1857.

Autor und Verleger behalten sich das Recht der Uebersetzung in fremde
Sprachen vor.



Seinem verehrten Freunde

Dr. Karl Hagen,

Professor der Geschichte in Bern,

gewidmet

als Zeichen innigster Hochachtung und Dankbarkeit.

Indem ich auf eine eingehendere Darstellung der übrigen genannten, diesem Kreise angehörigen Dichter verzichte, gelange ich zur Charakteristik jenes dichterischen Kreises, der unter dem Namen

Der Göttinger Dichterbund

bekannt ist. — Gegen Ende der sechziger Jahre wurde neben Leipzig auch Göttingen ein Sammelort der strebsamen Jugend, die sich da um Kästner und um den großen Alterthumsforscher, um den ersten Humanisten Deutschlands, um Heyne schäarte. Hier gründete der Schleswiger H. Chr. Voie mit Gotter den ersten deutschen Musenalmanach (1770), der anfangs ohne bestimmte Tendenz blieb, aber von allen Seiten her Beiträge erhielt. Bald aber trennte sich Voie von Gotter und ward nun ein strenger Anhänger von Klopstock, dem teutonischen Barbenthum, dem Volksgesang und der antiken Dichtung. Eine Anzahl Studirender befreundete sich mit dem Herausgeber. Diese anfangs lockere, äußere Verbindung der jungen Dichter ward endlich durch Voss gefestet und zu wirklichem Leben gebracht. Zu Voss gesellten sich Hölty, Bürger, Hahn, Miller, Wehrs, Fr. Cramer, die Grafen Chr. und Fr. Stolberg und endlich auch Leisewitz. Die Begeisterung stieg zur höchsten Blüthe, als auch Klopstock sich als Gleicher unter Gleichen aufnehmen ließ.

Am 12. September 1772 traten die jungen Dichter in einem Eichengrunde bei Göttingen, durch eine prachtvolle Mondnacht begeistert, zu einem Bunde der Freundschaft, der Dichtung, der Tugend zusammen. Dieser Verein erhielt in der Folge den Namen der Göttinger Hainbund.

Vaterländischer Sinn, Freiheitsdrang und Sittenreinheit waren die Seele dieses Bundes:

„Wem anvertraut ward heiliger Genius,
Den läutre Wahrheit ewiger Kraft, zu schau'n,
Was gut und schön sei, was zum Aether
Hebe von Wahn und Gelust des Staubes.“

(V o ß.)

Jeden Sonnabend versammelten sich die Mitglieder des Bundes; die neuentstandenen Gedichte wurden vorgelesen, die gebilligten ins Bundesbuch eingetragen. Mit besonderer Vorliebe benutzten sie, wie wir sehen, die antiken Maße nach dem Vorbilde Klopstocks, dessen Geburtstag als ein Bundesfest gefeiert wurde. Auf einem Ehrensessel lagen dann rosenbekränzt des Meisters Werke, darunter lag zerissen die Ibris Wielands, des „Sittenverderbers“ und mit den Blättern dieses verhassten Buches zündete man die Pfeifen an; dann wurde in Rheinwein Klopstocks, Ramlers, Lessings und Göthes Wohl getrunken, zuletzt Wielands Bild verbrannt. Wieland nämlich war, seiner schlüpfrigen Schreibart wegen, allen ein Gräuel; daher diese Demonstrationen.

Diese Jünglinge, die oft mit bitterer Noth ringend, doch edles und reines Streben und eine schöne, wenn auch oft tändelnde Begeisterung in sich trugen, waren in Göttingen der gehässigsten Verläumdung und albernen Volkswissen ausgesetzt und hatten darunter viel zu leiden. Namentlich verfolgte sie Professor Lichtenberg mit seinem Spotte. Günstiger war das Verhältniß des Bundes zum übrigen deutschen Publikum, welches diese Göttinger Einflüsse bald gebührend anerkannte. Der Hainbund eröffnete zwar allerdings keine durchaus neue Bahnen, aber er führte die eröffneten weiter und machte sie zugänglicher. Alle Mitglie-

der belebte das entschiedene Streben nach volksthümlichem Gehalte und nationaler Richtung in ihren Dichtungen. Klopstock war, wie gesagt, ihr Haupt und Vorbild; seine zwischen dem Patriotischen und Christlichen getheilten Richtungen tauchten in großen Gruppen hier wieder auf. Ohne weitere Rücksicht auf den innern Werth ihrer poetischen Leistungen muß man jedenfalls gestehen, daß sie weithin gewirkt zur Begründung der deutschen Humanität, der Freiheit der Deutschen als Menschen.

Zu den interessanten Seiten des Hainbundes gehört die, daß er vorzugsweise die deutsche Lyrik repräsentirt; seine Mitglieder pflegten bekanntlich vor allem die Ode, das Lied, die Elegie und die Idylle. Noch erfolgreicher als diese lyrischen Bestrebungen war ihr Studium der englischen Vorbilder und das dadurch geweckte Streben, das historische Element in die Romanze und Ballade aufzunehmen, während sich gleichzeitig auch die Resultate, die in der Uebersetzung der Alten und in der mythologischen Forschung und Auslegung an den Tag traten, an diesen Bund knüpfen.

Zuerst müssen wir hier Gottfr. Aug. Bürger (1748 — 1794) betrachten, der zwar dem Bunde fern stand, aber ohne Zweifel sein Haupttalent war. Eines Pfarrers Sohn, in Wolmerswende bei Halberstadt geboren und anfangs für die Theologie bestimmt, verfiel Bürger als Student zu Halle einem so zügellosen Leben, daß Jedermann einsehen mußte, wie wenig er zum Prediger sich eigne. Er ging auch später zum Studium der Rechtswissenschaft über. Als die Zeit des akademischen Lebens in Lust und Kummer, in Sturz und Erhebung abgelaufen war, erhielt er eine Justizbeamtenstelle bei Göttingen; später ward er Professor, aber ohne Gehalt. Man kann sich leicht denken, daß er gerade nicht in der beneidenswertesten

Lage sich befand; zu Hunger und Durst gesellten sich leider alsbald auch die beklagenswertheften ehelichen Verhältnisse. Am Traualtar mit seiner ersten Gattin entbrannte er in leidenschaftlicher Liebe zu deren Schwester, welcher er in zerrissenem Herzen beständig fröhnte bis zum Tode der ersten Frau, die um dieses Verhältniß wußte. Nach ihrem Tode wurde nun endlich die heißgeliebte Molly seine gesetzlich Vermählte und bereitete ihm das einzig glückliche Jahr in seinem kläglichen Leben. Nach einem so kurzen Rausche verlor er sie wieder und gieng nach ihrem Tode eine abermals unglückliche Ehe mit jenem Mädchen aus Schwaben ein, die sich ihm öffentlich in einem Gedichte zur Frau angeboten und von der er schon nach zwei Jahren wieder getrennt wurde. Er starb im Jahre 1794.

Eine Zeit lang galt Bürger geradezu als der beliebteste und größte Volksdichter und auf diesen Ruhm hatte er gegründete Ansprüche. Seine meisten Lieder sind in der That auch ganz vortrefflich, noch besser sind seine Romane und Balladen. Es charakterisirt ihn eine Leichtigkeit der Darstellung, ein Fluß der Verse und besonders ein Wohlklang der Sprache, Eigenschaften, die wir selbst in vielen Dichtungen unserer größten Meister vergebens suchen. Seine besten sind die im Volkston Geschriebenen und eben dies Volksmäßige, dies Allen Zusagende ist das Element, welches Schiller in seiner scharfen, ja fast bitteren Kritik über Bürgers Dichtungen ganz verkannte. Seine Balladen scheinen mit der leichten Gabe des blinden Naturgenies nur so hingeworfen zu sein; in der That aber waren sie mit der größten Sorgfalt und Besonnenheit gearbeitet und Bürger hat so wenig, wie Andere, die kritische Feile gesparrt. Er hat aber auch durch seine Gedichte, namentlich durch seine „Leonore“, durch den großartigen „wilden Jäger“, das „Lied vom braven Mann“, „Kaiser und Abt“,

die „Weiber von Weinsberg“, „des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ eine Unsterblichkeit erlangt, die nicht bloß, wie die Klopstock, eine bibliothekarische, sondern eine im Herzen und Munde des Volks lebendige ist. Von seinen allgemein bekannten Balladen brauche ich hier keine Probe mitzutheilen; lieber will ich ein Stück aus seiner Verherrlichung von Abälards und Heloïsens Liebe hier mittheilen, welches weniger bekannt sein dürfte und zugleich seine Muse von einer doppelten Seite charakterisirt. Die im Kloster büßende und noch immer in Liebe brennende Heloïse beginnt:

Hier im Schauer tiefer Lobtenstille,
 Wo die Himmelstochter Andacht wohnt,
 Und Melancholie in schwarzer Hülle
 Sinnig mit gesenktem Haupte thront,
 Was will hier entflammter Triebe Haber
 In der gottgeweihten Jungfrau Brust?
 Warum glüht ihr noch in jeder Ader
 Rück Erinnerung entflohn'ner Lust? —
 Immer noch zur Liebe hingertissen,
 Immer noch durch dich, mein Abälard,
 Muß ich den geliebten Namen küssen,
 Welcher mir so unvergeßlich ward.
 Theurer Unglücksname, werde nimmer
 Von verstummerter Lippe mehr gehört!
 Wieg dich da ins Dunkel, wo noch immer
 Liebe gegen Andacht sich empört!

Schreib' ihn nicht! — Doch ach! was hilft mein Wehren? —
 Rasche Hand, du schreibst ihn ja schon hin! —

Dann fährt sie fort:

Raum entfalt' ich deinen Brief mit Beben,
 So durchbohrt das Herz mir wie ein Schwert,
 Jener Name! traurig meinem Leben,

Dennoch ewig meiner Seele werth;
 Jener Name, meines Friedens Klippe,
 Abgestorbner Freude Monument,
 Den der Wüßerinn verblüthe Lippe
 Nimmer ohne Thrän' und Seufzer nennt. —
 Dennoch schreib, Geliebter meiner Seele,
 Schreib mir Alles, Alles ohne Scheu,
 Daß mein Schmerz dem deinen sich vermähle,
 Daß ich deiner Seufzer Echo sei!
 Diese Nacht entzogen ja der Armen
 Ihr Geschick und ihre Feinde nie.
 Könnte wohl, entneigter dem Erbarmen
 Abälard ihr mehr entziehen, als sie?
 Noch sind sie mein eigen, diese Zähren;
 Wozu spart' ich sonst die Zähren noch?
 Wollt' ich sie der Liebe nicht gewähren,
 So entpreßte sie mir Buße doch.
 Meiner matten Augen letzte Kräfte
 Sehnen sich von nun an, spät und früh,
 Nach dem Einen seligen Geschäfte:
 Lesen nur und weinen wollen sie.
 Theile denn dein Weh mit meinem Herzen!
 Weigre mir sie nicht, die bittere Lust! —
 Theilen? — O, zu wenig! — Deine Schmerzen
 Alle, alle schütt' in meine Brust! —
 Traun ein Gott war's, welcher Schrift und Siegel
 Für ein armes Liebespaar erfand;
 Für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,
 Für den Jüngling, weit von ihr verbannt.
 Briefe leben, athmen wahr und sagen
 Nuthig, was das bange Herz gebeut.
 Was die Lippen kaum zu flammeln wagen,
 Das gestehn sie ohne Schüchternheit.
 Daß im Gram sich Herz an Herz erhole,
 Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,
 Tragen sie vom Indus bis zum Pole
 Dienstbar auch den Seufzer hin und her.
 Mann, du weißt, wie schuldblos ich entbrannte,
 Als besorgt vor jungfräulicher Scham,

Deine Liebe, die sich Freundschaft nannte,
 Leise mich zu überflügeln kam.
 Nicht als Einen von der Erde Söhnen,
 Nein, als Ersten aus der Engel Schaar,
 Als das Urbild des Unendlichschönen
 Stellte dich die Phantasie mir dar.
 Süßes Lächeln, daß der Sieg nicht fehle,
 Milberte des Glanzes Flammenspiel,
 Der nun schmelzend mir in Aug' und Seele,
 Wie ein Tag des Paradieses, fiel.
 Arglos blickt' ich in die sanfte Klarheit,
 Arglos lauschte dir mein offnes Ohr;
 Doppelt wahr kam jedes Wort der Wahrheit
 Mir auf deiner Honiglippe vor.

Nachdem sie sich nun über ihr Verhältniß zu Abälard
 und ihre gegenwärtigen Empfindungen weiter ausgespro-
 chen, fährt sie fort:

Hartes Werk, die Leidenschaft zu dämpfen,
 Für ein Herz, so hoch wie meins, entbrannt!
 O, wie oft muß Haß mit Liebe kämpfen,
 Oh' der Friede Lärm und Aufruhr bannt!
 O, wie oft wird nicht das Herz indessen
 Hoffen, zagen, wünschen, sterben, ruh'n,
 Schwächten und verschmäh'n — nur nicht vergessen!
 Alles sonst erleiden. Alles thun! —
 Doch, wann sein der Himmel sich bemestert,
 Dann — ha! wie es dann nicht blos gerührt,
 Nein! entzückt; belebt nicht, nein! begeistert
 Sein erhabnes Heldenwerk vollführt!
 Komm, o komm, und hilf den Kampf mir wagen!
 Hilf besiegen die Natur in mir!
 Hilf mir, meiner Liebe, hilf entfagen
 Meinem Leben, meinem Selbst — und dir!
 Gehe mein Geliebter, und vermähle
 Deine Braut mit Gott! Denn Gott allein
 Kann nach Abälard von ihrer Seele
 Lehret, einziger Gebieter sein.

Sie schließt mit dem Wunsche:

Weiber Asche decke nun Ein Hügel,
 Weiber Namen werd' Ein Stein gewelkt!
 Glorreich trage deines Ruhmes Flügel
 Meine Liebe zur Unsterblichkeit!
 Fügt sich's dann in später Nachwelt Tagen,
 Wann am Herzen mir kein Wurm mehr frist,
 Und von meinen Seufzern, meinen Klagen
 Längst der letzte Hauch verschollen ist,
 Daß ein Ungefähr nach seiner Weise
 Für ein trautes Paar den Plan erdenkt,
 Und die Schritte seiner Pilgerreise
 Nach dem stillen Paraclete lenkt:
 O, so tret' es wehmuthsvoll und schweigend
 An den alten grauen Marmelstein!
 Haupt zu Haupte sanft hinüber neigend,
 Schlürf' es Eins des Andern Thränen ein!
 Aufgeschüttert durch des Mitleids Triebe
 Hinterlaß' es betend unser Grab:
 „Segn' uns Gott mit einer frohern Liebe,
 Als das Schicksal diesen Armen gab!“

Eine nicht uninteressante, leider sehr früh hinschwin-
 dende Erscheinung war Ludw. H. Christ. Hölty (1748
 —1776), aus Mariensee bei Hannover gebürtig, eine durch
 Krankheit, geistige Anlage und frühen Verlust der Mutter
 schon in der Jugend schwermüthig gestimmte Natur. Voll
 warmer, allumfassender Liebe hieng Hölty an der freien,
 frischen Natur und fang, was sein volles Herz empfand.
 Seine Lyrik ist ganz dem Natur- und Volksleben abge-
 lauscht. Seine ruhige, mehr ausschmückende, als erfindende
 Phantasie weilte am liebsten im Kreise schmerzlich-süßer Ge-
 fühle; der Geist einer wehmüthigen Freude an den schönen,
 aber leider flüchtigen Erscheinungen der Natur und des
 Lebens durchzieht seine Idyllen, Oden und Elegien. Be-
 kannt ist seine Elegie, welche beginnt:

Schwerthutsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemooften Kirchenthurm herab

u. s. w., sein Mailied, oder „Ueb' immer Treu' und Redlichkeit“, oder „Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet“ und Andere. —

Eine tüchtige, verbe niederdeutsche Natur, unter den Mitgliedern des Hainbundes die energischste Persönlichkeit war Joh. Heinr. Voss (1751—1826), eines Pächters Sohn aus Sommersdorf in Mecklenburg. Er hatte eine tüchtige Schulbildung genossen und sich mehr an Ramler, als an Hagedorn und Gellert herangebildet. Seine Ankunft in Göttingen (Ostern 1772) war entscheidend für die Gründung des Dichterbundes; er hatte schon früher auf der Schule einen Bund zu philologischen und literarischen Uebungen gestiftet. Voss starb zu Heidelberg, wo er als Professor gewirkt, in hohem Alter.

Gesundheit und Kraft des Geistes hielten ihn aller Schwärmerei fern, machten ihn oft schroff und bitter, aber auch zum körnigen Uebersetzer Homers. Durch seine Vorliebe für das einfache, schlichte Naturleben wurde er zur Idylle geführt. „Seinem Herzen war es klar geworden“, (sagt Jean Paul), „daß nur ein umzäuntes Gartenleben für die Idyllenseligen passe, die sich aus dem Buche der Seligen ein Blatt geriffen.“ Seine höchste Kunst in dieser Gattung zeigte er bekanntlich in seiner „Louise“, jenem reizenden Familiengemälde in der Versart der homerischen Odysse, welches noch bis heute viel gelesen und seiner reinen Unschuld und Wahrheit wegen mit Recht gepriesen wird.

Voss' größtes Verdienst besteht ohne Zweifel in seiner Uebersetzung des Homer, wodurch er die griechische Poesie uns zugänglich machte, ein Meisterstück der Uebersetzungskunst, welches kaum übertroffen werden kann. Diese

Vollendung und Vollkommenheit ist aber auch nur durch seine Kenntniß des alterthümlichen Geistes, durch seine kühne und glückliche Benutzung der unererschöpflichen Reichthümer unserer Sprache, durch seine Beharrlichkeit und hingebende Begeisterung möglich gewesen. Nicht besonders werthvoll sind seine Oden und Lieder, sowie seine Uebersetzungen des Virgil, Ovid, Hesiod und Horaz.

Wosß ist der eigentliche Repräsentant des Göttinger Bundes, der neben Bürger die nachhaltigsten Wirkungen auf die deutsche Dichtung ausgeübt hat. Er verfocht mit Klopstock die Erhöhung der poetischen Sprache und trug diese auf die schlichten Haus- und Naturlieder über. Versmaß und Sprachgewalt ist bei Wosß so ausgebildet, daß dies allein schon poetische Wirkung thut. Er war sein Leben lang ein strenger Rationalist mit demokratischen Neigungen, und er hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten durch seine energische Bekämpfung aller romantischen Fäselei um die deutsche Geistesfreiheit wohl verdient gemacht. So war er denn natürlich der reine Gegensatz von Friedr. Leop. Stolberg, der — als Jüngling den Tod für Vaterland und Freiheit sterben wollte und begeistert für Griechenland war — am Abend seines Lebens sich der katholischen Kirche in die Arme warf.

Verwandt mit den Sängern des Hainbundes sind die Dialect-Dichter Hebel und Gröbel und der Volksdichter Claudius. Die Erzählungen des rheinischen Hausfreundes von Joh. P. Hebel (1760—1826), von denen die besten in dem „Schäckelstein“ gesammelt sind, gelten mit Recht als Muster von Laune, tiefen und wahren Gefühls und volkstümlicher Darstellung und halten sich unveränderlich in der Gunst des Publikums, namentlich der Jugend. Hebels „allemanische Gedichte“ sind voll Leben und Wahrheit; die Art, wie er darin jeden Gegenstand der Natur zu

beleben, oder, wie Göthe sich ausgedrückt hat, zu „verbauern“ versteht, ist in der That unnachahmlich. Die Gedichte: Sonntagsfrühe, der Winter, das Habermuß, gehören in Hinsicht der Schilderung des wirklich poetischen Landlebens zu dem allerbesten unserer Poesie. Ich kann mich nicht enthalten, die Sonntagsfrühe hier einzuschalten.

Sonntagsfrühe.

Der Samstag het zum Sunntig gseit:
 „Jez hani alli schlofe gleit;
 „sie sin vom Schaffe her und hi
 „gar sölli müed und schlöfrig gfi,
 „und's goht mer schier gar selber so.
 „i cha fast uf kei Bei mehr ho.“

So seit er, und wo's Zwölfe schlacht,
 se sint er aben in d' Mitternacht.
 Der Sunntig seit: „Jez isch's an mir!“
 Gar still und heimli bschleßt er d' Thür.
 Er düselet hinter d' Sterne no,
 Und cha schier gar mit obfi ho.

Doch endli reibt er d' Augen us,
 er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
 sie schloft im stille Chämmerli;
 er pöpperlet am Lädenli;
 er rüft der Sunne: „d' Zit isch do!“
 Sie seit: „I chunni enanderuo!“ —

Und lößli uf de Beeche goht,
 und heiter uf de Berge stobt
 der Sunntig, und's schloft Alles no;
 es sieht und hört eu Nemes goh;
 er chunnt ins Dorf mit stilleu Tritt,
 und winkt im Guhl: „Berrath mi nit!“

Und wemmen endli au verwacht,
 und g'schlofe het die ganzi Nacht,

so steht er do im Sunne-Schi',
und luegt eim zu den Fenster'n i
mit sinen Auge mild und guet,
und mittem Meiem uffem Guet.

Drum meint ers treu, und was i sag,
es freut en, wennie schlose mag,
und meint, es seig no dunkle Nacht,
wenn d' Sunn am heitre Himmel lacht.
Drum isch er au so liessli cho,
Drum stoht er au so liebli do.

Wie glitzeret uf Gras und Laub
vom Morgenthau der Silberstaub!
Wie weicht e frische Maelust,
voll Christ-Bluest und Scheeche-Dust!
und d' Imml'i samml'e sink und frisch,
ste wüsse nit, aß's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garten-Land
Der Christ-Baum im Mael-Gwand,
Gel-Beieli und Tulipa
und Sterneblueme nebe dra,
und gfüllt iinkl'i blau und wiß,
me meint, me lueg ins Paradies!

Und s' isch so still und heimli do,
men isch so rüelchig und so froh!
Me hört im Dorf sei Hüß un Gott;
e Guete Tag und Dank der Gott,
und 's git gottlob e schöne Tag,
isch Alles, was me höre mag.

Und 's Bögeli seit: „Frilli io!
„Poß taufig, io, do isch er scho!
„Er dringt io in si'm Himmels-Glast
„dur Bluest und Laub in Hurst und Raft!“
Und 's distelzwingli vorne dra
het 's Sunntig-Röckli au scho a.

Sie lüte weger's Zeiche scho,
 der Pfarer, schint's, will zittli cho.
 Gang, brech mer eis Aurikli ab,
 verwäschet mer der Staub nit drab;
 und Gängeli, leg die weibl a,
 de muesch berno ne Meje ha!

Die Gedichte des Stadtkaschners Joh. K. Grübel (1736—1809) sind in Nürnberger Mundart geschrieben und stehen in Bezug auf Schalkhaftigkeit und gesunden Volkswitz denen Hebel's würdig an der Seite.

Matthias Claudius (1740—1815), der Wandbecker Pöte, ein liebenswürdiger, biederer und frommer Mann, lebt noch heute durch sein Rheinweinlied:

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Reben,
 Geseget sei der Rhein u. s. w.

im Munde aller Heiteren. — Mit ihm beschließen wir die erste Periode der neueren Literatur. Haben wir uns bisher schon am Glanze manches Sternes am literarischen Himmel erfreut, so dürfen wir nun schon größere Erwartungen hegen von der nachfolgenden Periode. Das Morgenrauen der Vorbereitungszeit ist vorüber, die Sonne beginnt nun allmählich emporzutauchen und der lichte Tag des wahrhaft Schönen, des Classischen bricht an!
